

Predigt zum 50-Jahr-Jubiläum des Studentenheims an der Herbergsgasse

Eucharistiefeier mit Bischof Felix Gmür, 20. Oktober 2017, 10.00 Uhr, Peterskirche Basel

Predigt: P. Christian M. Rutishauser SJ, Provinzial

Liebe Brüder und Schwestern in Christo
Sehr geehrte Damen und Herren

Wir haben eine Lesung aus dem Römerbrief gehört. (Röm 4,1-8) Lassen Sie mich dazu das Gedicht von Heiner Müller mit dem Titel „Römerbrief“ vortragen:

RÖMERBRIEF

Seit er vom Pferd fiel weiss er wo Gott wohnt
Dem alle gleich sind und der keinen schont
Der nicht das Leben lebt nach seiner Schnur
Denn Gott ist der Erfinder der Natur

Wenn Mann mit Mann sich paart und Frau mit Frau
Zum Beispiel zürnt er denn er zählt genau
Mit Blitzen sagt er dir was sich gehört
Sein Brot der Sünder der den Weltlauf stört

Sein Hunger braucht dass Menschen Sünder sind
Vom Priester bis zum ungeborenen Kind
Sohn tötet Vater war bei Heiden Brauch
Seis mit der Keule seis im Opferrauch

ER schlachtet seine Nachgeburt den Sohn
Der Tod am Querholz unserer Sünden Lohn
Die seine Nahrung sind und seine Lust
Ein Racheengel wohnt in seiner Brust

Der uns am Kreuz vertrat als Sündenbock
Die Novität aus Gottes Wunderblock
Als er aus unserer Schuld die Wurzel zog
Mit allen Vieren weil die Hoffnung trog

Auf Leben ohne Tod Vater warum
Sein letzter Schrei Der Adressat blieb stumm
Erhob er unsere Sünden ins Quadrat
Im Holz ist jeder Nagel ein Verrat

Leben mit Jesus ist ein Messertanz
Beschneidung geht aufs Herz statt auf die Glans
Ausruhn im Glauben vom Geschrei der Welt
Leben ist Busse Sterben das Entgelt

Glücklich die Beute die den Jäger liebt
Der sie den Elementen wiedergibt
Bis er zur Auferstehung blasen lässt
Am Tag des Zorns zu seinem Erntefest

Wo er die Böcke von den Schafen teilt
Mit Schwert und Balsam Wundern schlägt und heilt
Jedem das Seine nach dem Grundgesetz
Im Wirbel der Planeten ohne Netz

Auch seine Endlösung heisst Selektion
Mit seinen Malen der geschundene Sohn
Darf auf der Bank des Richters sitzen der
Sein Mörder ist Zur Mutter steht er quer

Weil sie zwar Jungfrau ihn geboren hat
Jede Geburt zerreisst das Feigenblatt
Ob sie befleckt ist oder unbefleckt
Die Götterväter halten sich bedeckt

Sie lassen sich herab als Schwan als Stier
Der Heilige Geist ist neu im Jagdrevier
Er braucht die Jungfrau denn die Fleischeslust
Gehört dem Teufel himmlisch ist der Frust

Sie leistet ihre Arbeit ohne Lohn
Gebiert mit Schmerzen lustlos ihm den Sohn
Der ihr den Platz im Kanon garantiert
Wo die Madonna Heim und Herd regiert

Der Sohn hat Stimmrecht Vater schluck dein Schwert
Es ist die Wunden die es schlägt nicht wert
Du bist es nicht der hier das Urteil fällt
Denn du hast nicht gelebt in deiner Welt

Ich hab dir Vater etwas mitgebracht
In deinen ewigen Tag aus meiner Nacht
Nichts war nichts ist und nichts wird jemals gut
Siehst du das Kreuz es wartet auf Dein Blut

(1994)

Als ich dieses Gedicht zum ersten Mal las, verstand ich vieles nicht. Ähnlich mag es Ihnen nun auch ergangen sein. Trotzdem packten mich seine Zeilen und intuitiv wusste ich: Ich muss mich diesem Text stellen. Im Gedicht scheinen die Mythen der Antike auf, Götter, die als Schwan und Stier erscheinen, die Opferrausch vom Menschen verlangen, um befriedigt zu sein. Aber auch vom Vater-Mord durch den Sohn ist die Rede. Es wird auf Ödipus angespielt. Der Hauptteil des Gedichts ist aber dem Römerbrief und christlicher Theologie gewidmet. Den heidnischen Mythen wird sozusagen der christliche Mythos des Paulus entgegengestellt. Da

ist vieles umgedreht: Gottvater opfert seinen Sohn, Maria wird zur Mutter-Jungfrau erklärt, der Heilige Geist zeigt sich im Jagdrevier, wie es ironisch heisst. Vor allem weiss der Gott des Paulus genau, was recht und unrecht ist. Er hat ein Gesetz, das den Menschen zum Sünder stempelt. Gott scheint gerade davon zu leben, dass der Mensch ein Sünder ist, vom ungeborenen Kind bis zum Priester. Liest man das Gedicht, stellt sich die Frage, ob der christliche Glaube wirklich ein Fortschritt gegenüber dem heidnischen Mythos ist?

Tatsächlich gibt es Generationen, da erscheint der Gott der Bibel streng und fordernd, ja überfordernd und grausam. Er stellt Gebote auf, die nicht eingehalten werden können. Mit Endgericht wird gedroht. Der Gott Jesu Christi lässt seine Feinde ins ewige Feuer werfen. Und zur Erlösung selektiert er und opfert seinen Sohn. Dann gibt es wieder Generation, da wird der liebe Gott Jesu verkündet, der nur Liebe ist und mit Gnade allen und alles vergibt. Er wendet sich dem Kleinen und Armen zu. Einmal also Liebgott, dann Strafgott? Wie rasch kann das Gottesverständnis kippen, manchmal innerhalb einer Biographie. Martin Luther gehört dazu: innerlich von Gott getrieben und geknechtet, entdeckt er den Gott der Gnade. Dabei beruft er sich auf Paulus, der ähnlich um ein Gerecht-sein vor Gott gerungen hat und von Christus befreit wurde. Warum diese Ambivalenz im christlichen Gottesbild? Dies sollte zu denken geben. Zu schnelle Antworten wie Rachegott im AT und Liebgott im NT, sind aber zu vermeiden. Eine Abspaltung dunkler Seiten Gottes und ihre Projektion auf die Juden, ist seit der Shoa endgültig keine Lösung mehr. Doch wie weiter?

Mein erster Antwortversuch: Die Ambivalenz im Gottesbild rührt daher, dass wir viel zu stark menschliche Erfahrungen in Gott hineinprojizieren. Das Bilderverbot scheint uns schwer zu fallen. Anforderungen des Lebens und Erwartungen der Mitmenschen übertragen wir auf Gott, dazu kommen Ängste vor Unbekanntem und den Mächten des Kosmos, sowie die eigenen Rache- und Neidgefühle, die eigene latente Gewaltbereitschaft. Unser verdecktes Innenleben, das der heidnische Götterhimmel uns spiegelte und heute in der Therapie oft hilfreich ist, projizieren wir auch in den Gott Jesu Christi hinein. Innerlich sind wir Heiden geblieben. Ich sage mir oft: Wenn uns nur das Bilderverbot innerlich prägen würde!

Mein zweiter Antwortversuch: Der Gott der Bibel fordert den Menschen und überfordert ihn wirklich. Wir sollen vollkommen sein, wie Gott vollkommen ist: nicht nur die Nächsten, sondern auch die Feinde lieben; nicht nur sieben Mal vergeben, sondern siebenundsiebzig Mal; nicht erst das Schlafen mit einer anderen Frau ist Ehebruch, sondern schon der lüsterne Blick nach ihr. Der Gott Jesu stellt Forderungen auf, die weit grösser sind als alle Anforderungen, die das Leben an uns stellt. Er fordert aber, weil er fördern will, weil er den Menschen über sich hinauswachsen lassen will. Ein Ideal kann der Mensch nicht erfüllen, sonst wäre es kein Ideal. Die Forderungen sind eschatologisch zu verstehen, als Attraktoren, auf die der Mensch hinleben soll. Auf dem Weg dahin, gibt es versagen. Gott aber vergibt, schenkt immer wieder Neuanfang, ist barmherzig zu allen, die sich auf ihn einlassen und hilft, wo Menschen schon längst aufgegeben hätten.

Der christliche Glaube will den Menschen wachsen sehen. Natur ist nicht ein statisches Regelwerk, sondern alles ist auf lebendiges Wachstum hin angelegt. Dazu gehört die Dialektik

von Voranschreiten und Wachsen, Scheitern und Verfehlen, Umkehr und Neuanfang. Der Mensch ist grundlegend in diese Dynamik hineingerufen, bevor er sich ihrer bewusst ist. Sie ist das Geschenk des Lebens als Wachstum in Freiheit. Dieses dialektische Leben selbst ist Geschenk und Gnade. Und für diese Gnade argumentiert Paulus, wenn er im Römerbrief auf Abraham zurückgreift. Er hat gelebt, bevor Gott sein Gesetz am Sinai gegeben hat. Gott hat ihn gerufen und Abraham hat sich Gottes Führung anvertraut, dies wird ihm als Gerechtigkeit angerechnet. Paulus sieht diese Gnade bestätigt, wenn er erfährt, dass sich der Geist des Auferstandenen auch den Heiden, die sich nicht so ausschliesslich an göttlichen, ethischen Forderungen orientierten wie die Juden, gegeben wurde. Erkannt hat Paulus die das ganze Leben umfassende Gnade aber an der Extremsituation, dass Gott Jesus nicht im Tode lässt. Menschlich gesehen ist Jesus gescheitert, doch die Gewalt der Folter durch Kreuzigung hat nicht das letzte Wort, auch nicht Jesu Schrei „Vater, warum hast Du mich verlassen?“ Jesus hat auf Gewalt nicht mit Gewalt geantwortet. Aus der göttlichen Kraft der Liebe und in der Vollkommenheit Gottes hat er gehandelt, hat in seiner freien Hingabe die Dynamik der Welt, ihr Streben nach Selbstbehauptung, das immer zu Gewalt führt, unterlaufen. Das ist die frohe Botschaft.

Auch das Gedicht „Römerbrief“ von Heiner Müller nimmt in den letzten acht Zeilen eine Wende. Ist bis dahin der überfordernde und sogar grausam erscheinende Glaubensmythos der Christen im Blick, so wird ein solcher Gott durch den Gekreuzigten entthront:

Der Sohn hat Stimmrecht Vater schluck dein Schwert
Es ist die Wunden die es schlägt nicht wert
Du bist es nicht der hier das Urteil fällt
Denn du hast nicht gelebt in deiner Welt

Ich hab dir Vater etwas mitgebracht (spricht hier nun der Sohn?)
In deinen ewigen Tag aus meiner Nacht
Nichts war nichts ist und nichts wird jemals gut
Siehst du das Kreuz es wartet auf Dein Blut

Der christliche Glaube antwortet hier, dass wir nicht auf das Blut von Gott Vater warten müssen, weil er es im Blut seines Sohnes bereits geschenkt hat. Wo der Sohn ist, da ist der Vater. Im Sohn zeigt sich der Vater. Sonst wäre wirklich nichts gut. Doch genau in die Situation des Überfordernden und Grausamen des Lebens hinein spricht die Hingabe, Barmherzigkeit und Gnade Gottes. Dies anzuerkennen und durch die Nachfolge Christi in dieses Handeln Gottes einzuschwingen, nennt Paulus Glaube. Es ist ein Glaube, der als Gerechtigkeit anerkannt wird.

Liebe Brüder und Schwestern, die heutige Lesung aus dem Römerbrief legte mir nahe, ihnen Aspekte der Rechtfertigungslehre zu aktualisieren. Das Gedenkjahr der Reformation vor 500 Jahren lädt nicht nur Evangelische, sondern auch Katholiken ein, sie heute fruchtbar zu machen. Und dies passt bestens für das 50 Jahre Jubiläum der Katholischen Unigemeinde an der Herbergsgasse. Was ist denn die Aufgabe einer Universitätsgemeinde? Kirche an der

Universität zu sein. Dabei bietet sie Raum für Begegnung über die unterschiedlichen Fakultäten hinweg, Begegnung zwischen unterschiedlichen Funktionsträgern der Universität. Begegnung aber, um das Erforschte und Erlernete in einen umfassenderen Deutungs- und Sinnhorizont hineinzustellen. Wissen und Erkenntnis sollten dabei nicht nur Kompetenz bleiben, sondern den ganzen Menschen formen und prägen, eben bilden. Es geht um Bildung. Der gebildete und geformte Mensch soll sich dann in den Dienst von Mitmenschen und Gesellschaft stellen. In diesem Bildungsprozess will das christliche Gottesbild und Menschenbild helfen, tiefer zu verstehen. Kirche hilft dabei, sich selbst prägen zu lassen. Menschenbild und Gottesbild sind aber nur zwei Seiten, der einen Medaille, die nicht nur Christen umtreiben. Alle denkenden Menschen geht die Frage an wer wir sind, woher wir kommen und wohin wir gehen. Von der Antike über die Reformationszeit bis heute ist sind die Fragestellungen ähnlich geblieben. Die Kirche soll ihre Denktradition und ihren Erfahrungsschatz einbringen, auch wenn heute viele Zeitgenossen dem Gott Jesu Christi längst den Rücken gekehrt, weil der Glaube ihnen ein sinnloser Mythos geworden ist und Religion nur noch eine Quelle von Konflikt und Gewalt. Natürlich wenden sich auch viele den heidnischen Mythen zu, reflektieren sie oder setzen sie in Theater, Oper, auf der Kinoleinwand in bestechender Weise neu in Form. Anderen scheint ein wissenschaftlich-rationales Weltbild zu genügen. Doch in aller Bescheidenheit und mit aller Überzeugungskraft hat die Kirche ihre Glaubenstradition einzubringen. Dass sich alle zusammenraufen, auch die pragmatischen Rationalisten, um gemeinsam um Mensch- und Gottesverständnis zu ringen, bleibt zu hoffen. Die verschiedenen Weltanschauungen müssen miteinander im Dialog und in der Debatte bleiben. Nicht voneinander lassen, ist das Gebot der Stunde! Nur so entsteht Segen, und diesem ist eine Universitätsgemeinde verpflichtet. Amen.